

Der verlorene Sohn.

Eine australische Skizze von Stefan von Koye.

Bill Peters sah auf einer leeren Gegend...

Zum ersten Male verglich er sich mit dem Lande...

Er dachte nicht noch heute...

„Vater!“ rief eine heisere Knabenstimme...

Ein etwa achtjähriger Bengel, barfuß, Hemd und Hose zerissen...

„Wo bist Du denn gewesen den ganzen Vormittag...“

„Unserem Bejrt“, so hieß es devot in dem Wochenblattchen...

„Das alles ist reichlich zwanzig Jahre her...“

„So hat sich denn der greise Bair selbst aufgemacht...“

„Das Blatt entfaltete Bills Hände...“

Kleinste hinein. Eine Biegung im halbvertrödeten Fluß...

Aber damals — damals hatte er nur höhnisch gelacht...

Da hatte ihn ein schwaches Winzeln geirrt...

Er hatte den Hund gefüttert. Und dann war ihm eingefallen...

„Vater“, sagte wieder der Junge von vorn...

„Ja — ja — ja!“ antwortete Bill ungeduldig.

Er stand schwerfällig auf, faltete das Blatt...

Langsam schritt Bill Peters den ausgetretenen Fußpfad entlang...

Wieder schaute Bill um sich, als habe er Murinda noch niemals vorher gesehen...

Er konnte nicht mehr leben unter den Menschen da draußen...

„Merken Sie: Zwanzig Jahre lang hatte er jetzt, in Murinda...“

„Das Blatt entfaltete Bills Hände...“

schien und tochen und flüden, während Du den Zagedieb spielst...

„Bill setzte sich schweigend an den Tisch, den er einst selbst aus rohen Bohlen zusammengeimmert...“

„Und Bobbie, der Sälngel, ist genau schon wie sein Vater...“

„Mutter! Mutter!“ Die fehlende Lina stürzte aufgeregt ins Zimmer...

„Da bist Du ja, Du Göhr! Wo hast Du denn das Fleisch? Na warte, Dir werd' ich mal gleich...“

Mit einem wahren Indianergehül sprangen die drei kleinen Bengel vom Fußboden auf...

„Ja, ja! Komm nur schnell! Schnell!“

„Und das erzählst Du mir noch nicht mal!“ fuhr sie ihren Mann an.

„Du tanst dann gleich das Fleisch holen beim Schlächter...“

Bill stand gehoramt auf; seine Tochter hängte sich tänzelnd in seinen Arm...

Lina bestimmte ihren schweigenden Vater mit Fragen, auf die sie glücklicherweise nicht erst die Antworten abwartete...

Vor dem Polizeiamt hatte sich die gefamte abfömmliche Bevölkerung von Murinda zusammengefunden...

Ein schlanker, alter Herr, in Schwarz gekleidet, trat auf die Veranda heraus...

„Nichts — nichts!“ Er winkte hastig ab und blickte mißtrauisch auf sich...

„Bill raffte sich zusammen und schaute auf. Das Herz krampte sich in ihm...“

„Ich muß hier schäufen und mich abradern von früh bis spät und wa-

Dein Geld — Deine Titel — Dich will ich nur, Vater, Deine Vergebung...

„Aber kein Ton kam über die trockenen Lippen...“

Der alte Herr stieg steif und mühsam in den Wagen und setzte sich. Sein Blick streifte neugierig die Familie Peters...

„Eine Rückkehr war unmöglich. Die Peitsche knallte über den muthlosen Gäulen...“

„Und müde und stumpf drehte Bill Peters sich um und wanderte zurück zu den Trabern...“

Berliner Geselligkeit.

Von Dorothee Goebeler.

Neulich begegnete mir Frau Dr. H. Sie wissen doch die kleine niedliche Frau Dr. H., die erst vor einem Jahre aus dem Pommerschen hergekommen ist...

„Am Potsdamer Platz war es und wenige Minuten nach der Begrüßung sahen wir auch schon im Cafe bei Chokolade und Schlagobade...“

„Die kleine Frau Doktor machte ein verdrießliches Gesicht. Ich langweilte mich — sagte sie mit einer recht verärgerten Stimme...“

„Langweilen? Sie? Und hier in Berlin? Wenn Sie das oben in Krähwinkel gelagt hätten!“

„Ach Krähwinkel! Schelten Sie nur nicht auf Krähwinkel, da war es ganz nett...“

„So? Und Sie waren doch froh, ihm entronnen zu sein! Wissen Sie, wie Sie aufatmeten voriges Jahr? Keine Theater gab es da — keine Konzerte, keine...“

„Nein, aber eins gab es wenigstens: Geselligkeit!“

„Sie legte den Theelöffel so energisch auf den Tisch, daß er ordentlich klirrte...“

„Und daran fehlt es in Berlin nach Ihrer Meinung? Berlin hat keine Geselligkeit!“

„Nein, die hat es nicht!“

„Die hat es nicht,“ wiederholte Frau Doktor H., und wenn Sie zehnmal lagen, und wenn mich ganz Berlin auslacht...“

„Ich muß der Wahrheit die Ehre geben, ich wüßte ihr nichts zu antworten...“

„Sie beachtete mein Schweigen aber nicht, sie war jetzt in Fluß gekommen: Hundert Bekanntschaften macht man und hat man; aber wen lernt man kennen? Kennen Sie auch nur drei Menschen wirklich, von denen, die Sie eben — kennen lernten?“

„Ja, so nehme ich es eben; Sie sahen über Krähwinkel. Nun, Cora hörten wir da allerdings nicht — und das philharmonische Orchester gastierte auch nicht auf dem Breiterpöbium unseres sogenannten „großen Konzertsalles“...“

„Wenn Sie es so nehmen —“

„Ja, so nehme ich es eben; Sie sahen über Krähwinkel. Nun, Cora hörten wir da allerdings nicht — und das philharmonische Orchester gastierte auch nicht auf dem Breiterpöbium unseres sogenannten „großen Konzertsalles“...“

„Wenn Sie es so nehmen —“

„Ja, so nehme ich es eben; Sie sahen über Krähwinkel. Nun, Cora hörten wir da allerdings nicht — und das philharmonische Orchester gastierte auch nicht auf dem Breiterpöbium unseres sogenannten „großen Konzertsalles“...“

„Wenn Sie es so nehmen —“

„Ja, so nehme ich es eben; Sie sahen über Krähwinkel. Nun, Cora hörten wir da allerdings nicht — und das philharmonische Orchester gastierte auch nicht auf dem Breiterpöbium unseres sogenannten „großen Konzertsalles“...“

„Ich mußte wieder einmal schweigen...“

liner, worin besteht Eure Geselligkeit? Ich habe es ja schon gesagt, in Fünfhundert und Fours, und als dritte im Bunde kommt noch die große Abfütterung...“

„Erlauben Sie, die hat Krähwinkel auch!“

„Ja, es hat sie, aber doch nur hin und wieder, bei ganz besonderen Gelegenheiten, sie ist der Festpunkt zwischen den Besuchen, die man sich so als etwas Alltägliches macht...“

„Doch nicht von allen...“

„Aber doch von den Meisten — ich möchte mit mal zehn Menschen einladen und ihnen Butterbrot mit Schinken vorsetzen, sie würden schöne Augen machen; außerdem kann man es auch gar nicht, selbst, wenn man wollte, denn wo man selber eingeladen war, gab es stets eine Kochfrau, und man — muß sich doch rehandeln...“

„Ihre Stimme klang sehr spöttisch. „Aber erlauben Sie“ — jetzt fand ich doch Worte — über den zunehmenden Luxus im Berliner Gesellschaftsleben ist schon viel gesagt, auch von den Berlinern selber, er liegt im Lauf der Zeit, und dann eine Frage, mit Verlaub — sollte dieser Luxus nicht auch in der Provinz zu finden sein?“

„Er ist zu finden — gewiß — sie nicht — aber man kann ihm wenigstens aus dem Wege gehen. Man braucht keine Gesellschaften zu geben, wenn man nicht will und man hat trotzdem seine Geselligkeit, das, was man hier eben nicht hat: den gemütlichen Verkehr von Haus zu Haus, das gemütliche ungenirte am-Familien-tisch — Sitten, bei dem wirklich keine Umstände gemacht werden. Wenn der Berliner seinen Gästen gegenüber keine Umstände macht, heißt das höchstens so viel wie: es gibt „leider“ keinen Sekt und keine Auktern...“

„Nein, ganz so schlimm ist es allerdings nicht, aber beinahe halb, und statt auf freundschaftlichen Besuch eingerichtet zu sein, hat man alle acht oder vierzehn Tage seinen Feind. Und lernt man selbst ein paar nette Menschen kennen und bittet sie, sich doch mal sehen zu lassen, so fragen sie sicher grobhartig: „Wann empfangen Sie?“

„Sie verzeihen die Berliner Entfernungen, die es ganz erwünscht machen, daß man weiß, wann man seine Freunde antrifft.“

„Nein, ich verzeihe sie nicht. Aber wozu gibt es denn ein Telefon, durch das man fragen kann: „Treiff ich Sie heute?“ Wir haben es fast alle, und sei es auch nur beim Kaufmann die Ecke, der herumstrahlt, wenn wir gerufen werden. Und wenn man es nicht hat, ist es denn so schlimm, wenn man mal einen Weg umsonst macht? Ich treffe ganz gewiß mal eine Bekannte lieber nicht an, als daß ich sie auf ihrem Jour treffe, wo ich von ihr überhaupt nichts habe. Geht man zu seinen Freunden, um sie selbst zu sehen, oder um bei ihnen unter Fremden zu sitzen?“

„Bei den Kaffeeschlächten in Krähwinkel kennt man sich allerdings genauer.“

„Kaffeeklatsch meinen Sie doch, verbesserte Sie ironisch. „Aber ich will Ihnen etwas sagen: einmal wird auf den Kaffeeschlächten im West überhaupt nicht so viel gelacht, wie man meint, und wenn, dann ist der Klatsch noch meistens sehr harmlos und dreht sich höchstens um die Dienstmädchen oder den neuen Hut der Nachbarin und so weiter, das liegt nun einmal so im Leben der kleinen Stadt; zweitens aber wird auf den Fünfhundertes erst recht gelacht und trotz der Großstadt nicht zu knapp.“

„Ich mußte ihr seufzend zugestehen, daß sie recht hätte.“

„Bloß daß der Klatsch hier viel weniger harmlos ist — fuhr sie fort — und sich meist um viel delikatesere Dinge dreht als um neue Hüte und dergleichen. Aber davon wollte ich auch gar nicht reden, sondern von dem Zusammenhangswort, dem Kalten und dem Fremden dieser Jourgesellschaften, die ein marmes Aneinanderleben gar nicht aufkommen lassen, zu denen man bloß kommt, um gesehen zu werden und selber zu sehen — na, ich werde mir jedenfalls keinen einrichten.“

„Sie winkte dem Kellner um zu bezahlen. Wir traten auf den Platz hinaus.“

„Lassen Sie sich einmal bei mir sehen“, sagte sie, als wir uns verabschiedeten.

„Aber Sie sagen doch eben, Sie wollen nicht empfangen.“

„Sie lachte und streckte mir beide Hände hin.“

„Nein, ich will nicht empfangen“, aber zu Haus für gute Freunde bin ich Nachmittags immer, und eine Tasse Kaffee gibt es auch.“

„Und eine Butterkugel.“

„Ja, auch eine Butterkugel — ganz a la Krähwinkel, und zum Abend ein Glas Bier und eine Schinkenstulle.“

„Ich nahm ihre Hände und schüttelte sie.“

„Topp, Frau Doktor, ich komme, aber bald!“

„Meinen Sie nicht auch, daß die kleine niedliche Frau Doktor aus Krähwinkel in Bielefeld recht hatte?“

Ein amäntes Versehen.

hat sich das Telegraphenamt in Marseille zu Schulden kommen lassen, und die Sache ist für die französischen Behörden um so unangenehmer, als König Eduard und seine älteste Tochter die Opfer dieses Mißverständnisses geworden sind. Die Herzogin von Fife kam mit ihrem Gatten und den beiden Kindern in Marseille an, um sich dort an Bord eines der Dampfer der P. und O. Linie nach dem Orient einzuschiffen, und die Herzogin erwartete dort ein Telegramm ihres Vaters. Sie ließ nachfragen, ob ein solches angekommen sei, erhielt aber eine verneinende Antwort. Die Herzogin erwiderte, daß unbedingt ein Telegramm da sein müsse, und ließ sich noch einmal nachfragen. Nach langem Suchen wurde dann festgestellt, daß tatsächlich ein Telegramm mit der Adresse „The Prince of Royal“ angekommen war, daß es aber mit der Bemerkung: „Ein Schiff dieses Namens unbekannt“ wieder zurückgeschickt worden sei. Man händigte darauf der Herzogin eine Kopie des Telegramms aus, und sie soll sich außerordentlich über das Mißverständnis gefreut haben.

Die Japaner als Fleischesser.

Die Anhänger des Vegetarismus werden mit Bedauern hören, daß die japanische Regierung große Zuchtanstalten geschaffen hat, um genügend Fleisch zu gewinnen zur Ernährung der Soldaten, die bislang fast ausschließlich Reis und Fisch erhielten. Die neue Maßnahme ist nur ein Glied in der Kette der Bestrebungen, die darauf abzielen, die Körpergröße der japanischen Rasse zu steigern. Die japanischen Kinder, die sich jetzt mit Fleisch ernähren, gelten im Lande als Riesen. Früher war die Fleischnahrung in Japan streng verboten, und nur manche Adlige genossen manchmal die fremde Delikatesse. Aber in den letzten 25 Jahren hat sich der Fleischkonsum immer mehr gesteigert und überall sieht man jetzt kleine Fleischläden. Die Aenderung der Ernährungsweise, so berichtet die Natur, macht sich bereits bemerkbar: die Arbeiter, die heute vorwiegend Fleisch essen, sind weniger bleich und zugleich muskulöser wie früher, ebenso die Kulis, deren Körpergröße sichtlich zugenommen hat. Dagegen findet man unter den Handwerkern, die noch heute ausschließlich Pflanzkost genießen, wie früher auffällig viele kleine Männer, deren Körpergröße nicht einmal 1,55 Meter erreicht.

Herbststuden.

Dicksterling: „Was? Nur noch zwei Grad Wärme und noch habe ich den Herbst nicht besungen?“

„Sie, Kellner, bringen Sie mir zwei harte Eier!“

„Mir auch zwei; aber frische!“

Kellner (am Büffet): „Vier harte Eier, zwei davon frisch!“

Wartipiel.

Sie (beim Mittagessen): „Du siehst ja heute so griesgrämig aus?“

Er: „Na, über diesen Gries soll man sich nicht grämen!“

Kein angenehmt.

Dame: „Ist dieser Stuhl noch frei, mein Herr?“

Herr: „Gewiß, gnädiges Fräulein, der Stuhl und — ich auch.“

Im Restaurant.

„Lassen Sie sich einmal bei mir sehen“, sagte sie, als wir uns verabschiedeten.

„Aber Sie sagen doch eben, Sie wollen nicht empfangen.“

„Sie lachte und streckte mir beide Hände hin.“

„Nein, ich will nicht empfangen“, aber zu Haus für gute Freunde bin ich Nachmittags immer, und eine Tasse Kaffee gibt es auch.“

„Und eine Butterkugel.“

„Ja, auch eine Butterkugel — ganz a la Krähwinkel, und zum Abend ein Glas Bier und eine Schinkenstulle.“

„Ich nahm ihre Hände und schüttelte sie.“

„Topp, Frau Doktor, ich komme, aber bald!“

„Meinen Sie nicht auch, daß die kleine niedliche Frau Doktor aus Krähwinkel in Bielefeld recht hatte?“

„Ich mußte wieder einmal schweigen...“

